

Waldreservat

Naturschutz hat verschiedene Gesichter

Die Kiesinseln im Flachsee wurden als Brutplätze für den gefährdeten Flussregenpfeifer geschaffen. Sie sind ein Beispiel für den Artenschutz. Riedwiesen werden gemäht, um sie vor Verbuschung zu bewahren; das ist Biotopschutz. Im angrenzenden Waldstück, einem Waldreservat der ETH Zürich, werden seit 1977 keine forstlichen Eingriffe mehr durchgeführt; die Entwicklung wird ganz der Natur überlassen. Das ist Prozessschutz.

Starke Fichten

Durch den Aufstau der Reuss stieg der Grundwasserspiegel. Viele tief wurzelnde alte Bäume wie Eichen oder Eschen haben die Vernässung nicht überlebt, die flach wurzelnden Fichten hingegen schon. Sie sind im Auenwald in grösserer Zahl nicht standortheimisch. Sie wurden früher ihrer geraden Stämme wegen als Material für Uferverbauungen angepflanzt.



© Adrian Wullschleger



© Rolf & Sales Nussbaumer

Im vielen Totholz finden Spechte wie der Schwarzspecht (links) und der nur gut sperlingsgrosse Kleinspecht (rechts) Nahrung und Möglichkeiten, Höhlen zu zimmern.

Was kommt danach?

Die abgestorbenen Bäume werden langsam von Pilzen zersetzt. Wo der hohe Wasserstand überhaupt das Aufwachsen von Gehölzen zulässt, spriessen nun Laubbäume. Im Jungwuchs ist die Fichte nur noch vereinzelt vertreten.



© Patrik Hunziker



© Goran Dusej

Im Jungwuchs ist die Traubenkirsche besonders stark vertreten. Ihre Blüten verströmen im Frühjahr einen süsslichen Duft. Alle paar Jahre kommt es zu einer Massenvermehrung der Traubenkirschen-Gespinstmotte, einem Nachtfalter. Tausende von Raupen fressen die Bäume kahl und umhüllen sie mit einem dichten Gespinst. Doch die Traubenkirsche überlebt diesen Kahlfrass.